

Die Gegenwart der Kirchen im Orient von heute

VON PAUL LÖFFLER*

Wenn der Historiker zurückblickt, genießt er das ungeschichtliche Privileg, in der Rückschau den Punkt zu finden, auf den die verwirrten Fäden der Ereignisse zulaufen. In der jüngsten Geschichte der Kirchen im Orient stellt das Ende des Osmanischen Reiches, endgültig im Frieden von Lausanne 1923 besiegelt, diesen Punkt dar. Ihm gingen wirre Zeiten voraus, die den Auflösungsprozeß des Großreiches, das den Raum 600 Jahre lang beherrscht und befriedet hatte, notwendigerweise begleiteten. Der Verfall der osmanischen Hausmacht, die sich langsam in einen kleintürkischen Nationalismus verwandelte, führte zu einem Machtvakuum, in dem sich ethnische Gegensätze, religiös gefärbt, zu blutigen Schlächtereien ausweiteten und restaurative Tendenzen mit Reformversuchen, etwa der Jungtürken, hart zusammenstießen. Vom türkischen Nationalismus angefacht, verbreiteten sich unzählige andere Nationalismen, wie der der Armenier, Griechen, Kurden und vor allem die arabische Nationalbewegung. Ihre Interessen und Ziele liefen sich diametral entgegen und stürzten den Nahen Osten in eine permanente Konfliktsituation, die 1822 mit den griechischen Befreiungskriegen begann und bis heute noch nicht zu Ende gekommen ist. In den schon reich gemischten Gärungsprozeß griffen die Westmächte einschließlich Rußlands von außen her ein. In Verfolgung ihrer Interessen schufen sie neue Spannungen, und ihre Rivalitäten untereinander lieferten zusätzlichen Zündstoff.

Das gemeinsame Schicksal

Der Auflösungsprozeß des Osmanischen Reiches traf die christlichen Minderheitskirchen im Orient auf gleiche Weise. Zwischen Nil und Kaukasus, Mazedonien und dem Persischen Golf verstreut, wurden sie in ein gemeinsames Schicksal hineingezogen, das sie äußerlich und innerlich aus einer jahrhundertelangen Ruhestellung aufschreckte. Das Leiden der Armenier ist am bekanntesten: sie wurden 1915 gewaltsam aus dem türkischen Staatsgebiet vertrieben. In den damit verbundenen Massakern, die schon 1896 begannen, kamen mindestens

* Dr. theol. Paul Löffler ist Dozent für Ökumenik und Missionswissenschaft an der Theologischen Hochschule für den Nahen Osten in Beirut.

zwei Millionen von ihnen um¹. Aber auch assyrische Christen, Angehörige der sogenannten „Nestorianischen“ Kirche und der Syrischen Kirche kamen zu Hunderttausenden in der Osttürkei, in Nordpersien und im heutigen Irak um. Die Orthodoxen Patriarchate von Konstantinopel und Alexandrien verloren in den griechisch-türkischen Kriegen und durch die ägyptische Unabhängigkeitsbewegung die Mehrheit ihrer Gläubigen, die aus diesen Gebieten herausgedrängt wurden. Die Koptische Kirche wurde von den turbulenten Ereignissen der Nationwerdung Ägyptens und des Kampfes gegen die britische Mandats-herrschaft hin- und hergeschüttelt. Interne und externe Machtkämpfe erschütterten das ehrwürdige Kirchentum, das ja, wie bei allen Kirchen im Orient, zugleich eine geistliche und eine weltliche Realität darstellt, immer Volk und Kirche zusammen ist. Selbst die behütetste, weil in den christlichen Bergen des Libanon beheimatete Kirche des Nahen Ostens, die Maroniten, entkamen den Wirren nicht: 1860 fielen einige ihrer Kerndörfer im Kreuzfeuer britischer und französischer Interessen den Massakern aus Drusenhand zum Opfer, während zum gleichen Zeitpunkt beinahe symbolhaft das Wohngebiet der Christen in Damaskus in Flammen aufging.

Das nicht entwirrbare Geflecht von rassischer und religiöser Verfolgung, von politischen Gegensätzen zwischen Volksgruppen, in die die Kirchen als Mütter der Volksgemeinschaften zwangsläufig hineingezogen wurden, von durch die Liierung mit Westmächten selbst heraufbeschworenem Unheil, all das hat auf jeden Fall die Lage der Kirchen im Orient von Grund auf verändert². Fast alle von ihnen sind zusammengeschrumpft, manche ganz erheblich, viele von ihnen sind zu Flüchtlingskirchen geworden, die ihre alten Heimatgebiete in der Türkei oder Persien, in Palästina oder Libyen verlassen mußten, fast alle mußten sich neue Organisationszentren und Formen schaffen, alle sind in eine neue innere Situation gestellt. Fragen drangen auf sie ein, die es so unter osmanischer Herrschaft nicht gegeben hatte. Wie in einem Brennpunkt sammelte sich die ganze bisherige Geschichte jeder Kirche, um durch diesen Engpaß hindurchgeführt und auf neue Bahnen geschleudert zu werden. Oft begegneten die Kirchen zum ersten Mal seit Jahrhunderten wieder einander an diesem gemeinsamen Schicksalspunkt.

Die vielfältige Geschichte

Das gemeinsame Schicksal traf eine Gruppe von Minderheitskirchen, deren Geschichte weder theologisch noch soziologisch einheitlich verlaufen war. Freikirchliche Protestanten sind im Nahen Osten ebenso vertreten wie die verschiedenen westlichen und östlichen Varianten des Katholizismus. Das Lager der orthodoxen Kirchen zerfällt in kultisch wie kulturell und konfessionell so verschiedene Gruppen, daß der Sammelbegriff „Ostkirchen“ zu hoffnungslosen

Vereinfachungen führt³. Größe und geographische Verteilung schwanken zwischen Gemeinschaften, die Millionen Getaufte zählen, und Kleinstkirchen mit einer Handvoll von Einzelgemeinden⁴. Die religiöse Landkarte des Nahen Ostens weist Gebiete hoher Konzentration der Christen im Libanon und völlig weiße Flächen in Saudi Arabien auf. Nirgendwo stellt die ökumenische Skala ein so breites Band liturgischer Vielfalt, dogmatischer Gegensätzlichkeiten oder der Verschiedenheit kirchlicher Ordnungen dar.

Die alte „Apostolische Kirche des Ostens“, auch „Assyrische“ oder „Nestorianische“ genannt, hatte ihre ursprüngliche theologische Prägung von Antiochien erhalten, war aber dann — im Persischen Reich isoliert — immer mehr ihre eigenen Wege gegangen. Einst eine starke Gemeinschaft, deren Missionswerk den christlichen Glauben bis nach Indien und China vorgetragen hatte, verwandelte sie sich unter den Verfolgungen der Perser, der muslimischen Herrschaft, der mongolischen Invasion in eine verarmte und innerlich zersplitterte Flüchtlingskirche, die in den unwegsamen Bergen Nordirans Zuflucht fand. Von dort vertrieben sie die blutigen Ereignisse der gemeinsamen christlichen Schicksalswende am Ende der Osmanischen Zeit. Heute lebt die Mehrzahl in geduckten kleinen Gruppen im Irak oder in versprengten Gemeinden sonstwo im Nahen Osten. Andere „Assyrer“ haben, wie ihr Patriarch in San Franzisko, in Übersee eine neue Heimat gefunden⁵. Die im 16. Jahrhundert abgespaltene und mit Rom unierte Chaldäische Kirche ist inzwischen stärker und weit besser organisiert als ihre Mutterkirche. Mit Hilfe westlicher Ordensleute hat sie im Irak ein beachtliches Kirchenzentrum aufgebaut, dessen schulische Einrichtungen und ekklesiastische Institutionen freilich unter den einschneidenden Maßnahmen der linksgerichteten Baath-Regierung nur eingeschränkt weiterexistieren.

Die Gruppe der Kirchen, die sich keineswegs nur aus theologischen Gründen infolge des Konzils von Chalkedon von der östlichen und westlichen Reichskirche getrennt hatte, wird heute in der ökumenischen Terminologie „Morgenländisch-Orthodox“ in Unterscheidung von der Ostkirche oder orthodoxen Kirche genannt. Diese Bezeichnung ist sicher den Beiworten „monophysitische“ oder „nicht-chalkedonensische“ Kirchen vorzuziehen, die aus dem abstempelnden Sprachschatz der „Gegenseite“ stammen. Jedoch abgesehen von einer Gemeinsamkeit der liturgischen Tradition, die auf aramäische Wurzeln und die Jerusalemer Liturgie zurückgeht, abgesehen von einer gemeinsamen monophysitischen Tendenz in der Christologie und von der geschlossenen Ablehnung des Chalkedonense — mit dem daraus resultierenden geteilten Los der Verfolgung durch die Reichskirche —, zeigt auch diese Gruppe wenig Geschlossenheit in sich selbst. Vor allem seit dem Aufkommen des Islam lebten sie in voller Isolierung voneinander⁶. Der Versuch, die Armenische, Äthiopische, Koptische und Syrische Kirche einschließlich der Syrischen Kirche von Indien zusammen-

zuführen, der seit dem Treffen ihrer Oberhäupter 1965 in Addis Abeba im Gang ist, hat bisher kaum die Oberfläche berührt. Denn zumindest die drei nahöstlichen Kirchen dieser Gruppe sind dadurch gekennzeichnet, daß sie schon vor Chalkedon und erst recht unter islamischem Druck eine völlige Verschmelzung mit den Volksgruppen eingegangen sind, deren Sprache, Kultur und Geschichte sie teilten. Das ist am augenfälligsten bei den Armeniern: Kirchen- und Volksgeschichte lassen sich seit der Gründung des ersten christlichen Königreiches im Jahre 301 in Armenien schlechterdings nicht auseinanderhalten und sind durch die Verfolgungen im und um den ersten Weltkrieg nur noch enger geworden. Sie trieben die Kirche in eine über die ganze Erde verstreute Diaspora, deren zwei Zentren in Etschmiadzin und Antelias (Libanon) die Spannung zwischen den nach Sowjetarmenien und nach dem Westen hin orientierten Armeniern reflektieren. Das vorrangige Ziel ist jedoch bei beiden die Erhaltung der armenischen Volks- und Kirchengemeinschaft angesichts fortschreitender Säkularisierung und Assimilation. Die Koptische Kirche hat sich von Anfang an in der ägyptischen Nationalbewegung engagiert und zum Teil eine führende Rolle gespielt. Sie sicherte sich damit einen anerkannten Platz als Minderheit im neuen Staate, ist aber damit zugleich durch eine ausschließliche Solidarisierung Ägyptens kulturell, sozial und politisch festgelegt und eingeengt⁷. Die Syrische Kirche ist ein Extremfall der Minderheit: ihre durch die Verfolgungen am Ende des Osmanischen Imperiums versprengten Gemeinden führen in Syrien, im Irak und wenige auch noch in der Osttürkei ein kümmerliches Dasein. In allen drei Ländern sind die Gesellschaften stark vom Islam geprägt. Die Christen können sich auch nicht, wie im Falle der Kopten, darauf berufen, die Vermittler der alten vorarabischen Kultur zu sein. Sie gehören in keinem Fall zu den ethnischen Trägern der neuen Nationen. Selbst im verchristlichten Libanon bleiben sie nur eine der kleinsten kirchlichen Splittergruppen⁸.

Nachdem Status und Struktur der östlichen Reichskirchen mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 endgültig verlorengegangen waren, lockerte sich das Band zwischen den vier großen Orthodoxen Patriarchaten von Konstantinopel, Antiochien, Jerusalem und Alexandrien schnell. Die griechische Mehrheit im ersten und letzten knüpfte ihr Schicksal an das der Griechen im östlichen Mittelmeer. So ist Konstantinopel durch die Zwangsausweisung der Griechen aus der Türkei fast zu einer Kirche ohne Gläubige geworden. Die Massenauswanderung der Griechen aus Ägypten hat dort zu einer ähnlichen Lage geführt. Jerusalem, mit einer griechischen Hierarchie und einem arabischen Kirchenvolk, ist vom Schicksal aller Christen in Palästina betroffen. Das Patriarchat von Antiochien unterwarf sich andererseits einer völligen Arabisierung: schon seit Jahrhunderten zelebriert man hier die Liturgie auf Arabisch, das auch Kirchen- und Umgangssprache ist. Die tiefe Verbundenheit mit Sprache und

Kultur fand in der aktiven Beteiligung an der arabischen Nationalbewegung Ausdruck: auch heute noch kommen einige der radikalsten Verfechter der pan-arabischen Sache gerade aus dieser Kirche⁹. Dies ist also zusammen mit ihrer griechisch-katholischen Schwesterkirche die arabischste aller Christengemeinschaften im Orient, die sich konsequent aus allen Bündnissen mit Westeuropa heraushielt, aber Beziehungen zum Moskauer Patriarchat pflegte.

Die katholischen Kirchen — damit meinen wir die mit Rom unierten Gemeinschaften, die dem orientalischen Ritus folgen, wie die kleinere Gruppe westlicher Provenienz, angeführt vom „Lateinischen Patriarchen“ von Jerusalem — haben sich dagegen seit der Öffnung des Orients im steigenden Maße mit den westlichen Mächten, in erster Linie mit Frankreich verbündet. Die 1943 erfolgte Schaffung eines selbständigen Libanons als eine Art Heimstätte der Christen im Orient, vor allem für die Katholiken, verdankt man dieser Allianz. Durch das etwa von den Franziskanern und Jesuiten aufgebaute Erziehungssystem nach westlichem Vorbild entstand auch eine innere Bindung: man spricht und denkt französisch, das zur zweiten Muttersprache wurde. Die Verbindung mit dem Vatikan umschreibt den theologischen und kirchenrechtlichen Rahmen, in dem sich diese Gruppe der Kirchen bewegt. Aber innerhalb der mit orientalischer Freizügigkeit gesteckten Grenzen gibt es erstaunliche Vielfalt im liturgischen Leben und der kirchlichen Praxis. Denn jede dieser Kirchen gehört doch zugleich noch zu der Tradition, aus der sie sich ursprünglich gelöst hatte: die Kirchen heißen mit Recht Armenisch-Katholisch, Griechisch-Katholisch, Koptisch-Katholisch, Syrisch-Katholisch¹⁰. Die größte unter ihnen, die Maronitische Kirche, paßt freilich nicht ganz in dieses Modell. Ihre Anfänge als unabhängige Kirchengemeinschaft gehen auf das fünfte Jahrhundert zurück. Sie besaß auch schon vor Beginn der katholischen Missionsarbeit im Orient, selbst vor den Kreuzzügen Kontakte mit Rom, die ihren Anspruch begründen sollen, Sprecherin für die katholischen Kirchen im Orient zu sein und den Rang einer Staatskirche im Libanon zu besitzen.

Die evangelischen Kirchen — die große reformierte Kirche in Ägypten und ihre kleineren Schwestern in anderen Ländern, die Anglikaner, Baptisten und eine ganz kleine lutherische Kirche in Jordanien — sind wie die Katholisch-Unierten aus der Missionsarbeit vor allem von Amerika her entstanden¹¹. Ihr Schulsystem, ihre Kirchenordnungen und ihre Theologie werden heute noch vom angelsächsischen Protestantismus dominiert. Mit ihrer Geschichte, Sprache und Mentalität gehören sie zu den alten Kirchen, aus denen sie hervorgingen. So finden wir auch hier wieder eine Minderheit innerhalb der Minderheit, die wie die katholischen Kirchen das Zwitterwesen einer doppelten Identität besitzt, aber auch die Möglichkeit, Brücken zwischen Ost und West zu bauen.

Das gemeinsame Problem der Abwanderung

Das verschiedenartige soziale und theologische Gepräge hat jede der kirchlichen Gemeinschaften gezwungen, zunächst auf ihre Weise mit der neuen Situation fertigzuwerden. Daß es sich dabei aber nur um Zwischenlösungen handeln kann, darauf weist ein Problem hin, daß alle Kirchen im Orient mit fast mathematisch gleichmäßiger Wucht trifft: Jahr für Jahr verläßt eine besorgniserregende Zahl ihrer Kirchenglieder den Nahen Osten, um nach Nord- oder Südamerika, neuerdings auch zunehmend nach Australien auszuwandern. In der neuen Heimat werden sie ihren alten Gemeinschaften keineswegs untreu. So entfaltet sich das kirchengeschichtliche Novum, daß die bisher gerade durch ihre territoriale „Seßhaftigkeit“ charakterisierten alten Kirchen sich über alle Kontinente auszubreiten beginnen. Die armenische Gemeinde in Sao Paulo weist ebenso auf dieses Phänomen hin wie die maronitische Diözese von Detroit oder die koptischen Gemeinden in Australien und die syrische Kirche in Montreal. Zugleich entleert sich jedoch das Kerngebiet aller dieser Kirchen im Nahen Osten, auf dessen Boden ihre Traditionen fast zwei Jahrtausende gewachsen waren.

Weil nur geschätzte Zahlen vorliegen, ist das Ausmaß der Bewegung statistisch nur schwer zu erfassen¹². Amtliche Angaben für den Libanon beziffern die Abwanderung auf 25 000 pro Jahr bei einer Gesamtbevölkerung von zweieinhalb Millionen. Nach denselben Schätzungen sollen bereits bis zu vier Millionen Libanesen außer Landes leben. Bei beiden Zahlen stellen die Christen mit Sicherheit das Hauptkontingent. Charles Malik hat folgende Analyse im Blick auf seine Kirche versucht: „Die Orthodoxen im Mittleren Osten sind heute zu etwa ein Fünftel reduziert, verglichen mit dem Stand vor einem halben Jahrhundert. Wir befinden uns in einer Situation, die ich ‚das Phänomen des Ausdrückens‘ nennen möchte. Dieses Phänomen wirkt sich auf zweierlei Weise aus: die Orthodoxen werden nach draußen gedrückt, nach Griechenland und wohin sonst auch immer sie auswandern können. Im Inneren werden sie hauptsächlich in den Libanon gedrückt. Die Wanderung der Orthodoxen in den Libanon ist Teil der allgemeinen christlichen Abwanderung aus der Türkei, Ägypten, Syrien und Israel. Und selbst der Libanon stellt für viele nur einen Haltepunkt auf dem Wege nach draußen dar“¹³.

Ausgelöst wurde die Abwanderung der Christen zweifellos durch die bereits beschriebenen Katastrophen, die den Nahen Osten mit und seit der Auflösung des Osmanischen Reiches befallen haben. Seitdem haben Revolutionen und Regimewechsel, die den Versuch einer politischen Neuordnung begleiteten, den Raum mit dem Mantel der Unruhe bedeckt. Der Zustand von „halb Krieg und halb Frieden“, der als Folge der Schaffung des Staates Israel nun schon seit 25 Jahren anhält, hat die Lage weiter verschärft und neue wirtschaftliche Pro-

bleme heraufbeschworen¹⁴. Die Christen gehören zu den am besten ausgebildeten Volksschichten und werden deshalb, zum Beispiel von den schlechten Berufsaussichten für Akademiker in Ägypten oder im Libanon, besonders getroffen. Der Übergang von einer oft noch mittelalterlich anmutenden traditionellen Gesellschaft zu einem modernen Staatswesen ist überhaupt mit so vielen Spannungen verbunden, daß sich der Versuch nahelegt, einer ungewissen Zukunft zu entfliehen. In dieser Situation hält es die Christen weit weniger im Nahen Osten zurück als die Muslime. Die Verwurzelung in der islamisch-arabischen Tradition, die geschlossene Prägung der nahöstlichen Gesellschaft nach ihren religiösen Maßstäben formen ein starkes Band für sie, das jedoch dem Christen eher Anlaß zu einer tiefsitzenden Unsicherheit gibt. Umgekehrt lockt den Christen der Übergang in das verwandte Milieu der „christlichen Welt“, deren Verehrung ihm durch das westlich orientierte Erziehungssystem tief eingepflanzt worden ist. In den gleichen Missionsschulen hat er auch die Fertigkeiten erworben, durch die für ihn die materiellen Reichtümer des Westens in Reichweite gekommen sind.

Jeder Auswanderer denkt vor allem an seine und seiner Kinder Zukunft. Gerade die Zukunft der christlichen Minderheit im Orient steht aber unter mehreren Fragezeichen. Damit soll sicherlich nicht angedeutet sein, daß ihre Weiterexistenz in diesem Raum in Frage gestellt ist. Aber es zeichnen sich für alle Kirchen einige tiefsitzende Basisprobleme ab, die mit der Grundfrage zusammenhängen: Welche Rolle werden die Kirchen in der arabischen Welt von morgen spielen? Die Schicksalsfäden der christlichen Gruppen, die alle an einem Punkt zusammenliefen, haben sich zu einem dichten gordischen Knoten verstrickt. Die Zukunft wird durch Antworten auf drei Fragenkomplexe entscheidend mitbestimmt werden.

Der dreifache gordische Knoten

Die *erste Frage*, vor der alle Kirchen stehen, lautet: Welchen neuen Platz können sie in der modernen nahöstlichen Gesellschaft finden? Durch die muslimische Machtübernahme im 7. Jahrhundert war den christlichen Gemeinschaften ein klar umrissener Ort in der islamischen Gesellschaft zugewiesen worden. Der Koran räumt den „Leuten des Buches“ (Juden und Christen) einen Schutzraum innerhalb der islamischen Gemeinschaft, der „*ümme*“, ein, die es ihnen ermöglichte, als Religionsgruppe („*dhimma*“) weiterzuexistieren. Im Osmanischen Reich baute sich darauf ein ganzes Rechtsgebäude, das sogenannte „*millet*“-System auf. Es sicherte den christlichen Gemeinschaften innere Selbstverwaltung und Rechtsprechung in Zivilsachen unter der Oberhoheit des jeweiligen Kirchenhauptes. Die Christen konnten so meist, wenn auch als Bürger zweiter Klasse, in Frieden leben, und ihre korporativen Strukturen der Kirchen- und Volks-

gemeinschaft blieben erhalten. Sie besaßen auch in der Gesamtgemeinschaft ganz festumrissene Rechte und Pflichten, die allerdings nicht Sache ihrer freien Wahl, sondern von der Mehrheit diktiert waren.

Auch nach dem Ende des Osmanischen Reiches lebte das „millet“-System in abgewandelter Form weiter, schon deshalb, weil es keine leichte Alternative zu geben schien¹⁵. Wo neue nationalstaatliche Strukturen das „millet“ zu überwinden beginnen, bleibt doch die „millet“-Mentalität in den Kirchen zurück: Kirchenführer und Kirchengemeinden sehen in der Wahrnehmung der Interessen ihrer eigenen Gemeinschaft den einzigen Auftrag der Kirche in der Gesellschaft. Es gibt allerdings auch noch ganz handfeste Interessen zu vertreten: In der Endphase des geschwächten Osmanischen Reiches hatte die christliche Minderheit mit Hilfe der Missionen und unter dem Schutz der Westmächte ein weit über ihre eigenen Bedürfnisse hinausgehendes Schulnetzwerk aufgebaut¹⁶. Obwohl die Christen damit zunächst einen hilfreichen Beitrag zur arabischen Bewegung geleistet hatten, geriet ihre konfessionelle Schulpolitik zunehmend in Konflikt mit gesamtnationalen Kulturbestrebungen. So stehen alte Privilegien dem Versuch im Wege, eine neue Rolle als Minderheit in der Gesellschaft zu finden.

Um vorwärtszukommen, müssen sich die Kirchen vor allem mit zwei neuen Faktoren auseinandersetzen: dem Nationalismus und der Modernisierung. In beiden Fällen kann die Aufgabe nicht leicht sein. Für eine theologische Bewältigung fehlen weithin die Werkzeuge. In der Orthodoxie gibt es kaum Vorbilder einer christlichen Staatslehre oder Modelle einer politischen und sozialen Ethik¹⁷. Westliche Vorstellungen passen kaum auf die besondere Situation des Nahen Ostens. Die in den Volkskirchen selber entstandenen nationalistischen Strömungen blieben kleinnational, also armenisch, assyrisch, koptisch oder phönizisch-libanesisch, und sind damit keine Hilfe, eher ein Hindernis für die Teilnahme an der arabischen Nationalbewegung. Obwohl die Modernisierung im Nahen Osten aus westlichen Anstößen hervorgegangen ist, haben sich die einheimischen Kirchen — mit Ausnahme einiger Intellektueller — ihr gegenüber stets vorsichtig, ja ablehnend verhalten. Die kaum begonnene Diskussion um die Zukunft der Kirche in der modernen arabischen Gesellschaft stammt meist aus der Feder kirchlicher Rebellen¹⁸. Das breite Mittelfeld bemüht sich in Abwehr westlicher Einflüsse um eine Rückkehr zu den alten Wurzeln in der vorarabischen Vergangenheit des koptischen oder aramäischen Christentums.

Eine *zweite* bedrängende Frage ist die nach dem Einfluß des Islam auf die zukünftige arabische Gesellschaft und nach einem neuen Verhältnis der Kirchen zu den Muslimen. Zwischen den Re-islamisierungsversuchen in Libyen und den Liberalisierungsversuchen im benachbarten Tunesien, zwischen dem theoretischen Säkularismus in der Türkei und der praktischen Säkularisierung

in Ägypten finden sich so viele Varianten, daß ein Modell für die Zukunft noch nicht vorhergesagt werden kann. Auf jeden Fall wird aber die muslimische Tradition, schon durch die arabische Sprache und das islamische Lehr- und Gesetzesgut, die Gesellschaft von morgen stark mitformen. Die Kirchen im Orient müssen sich schon deshalb aufs Neue mit dem Islam auseinandersetzen.

Eine bewußte Auseinandersetzung war in den ersten Jahrhunderten islamischer Zeitrechnung schnell in dogmatischen Engpässen wie der Trinitätslehre und Christologie steckengeblieben. Die Initiative ging dann an die Kirche des Westens über, die meist, wie bei Thomas von Aquin, den Islam scharf und global verurteilte (und dieses auch in den Kreuzzügen praktizierte). Die protestantische Missionsbewegung variierte den Ansatz nur insofern, als sie die Möglichkeit betonte, daß einzelne durch Konversion dem verurteilten Islam entfliehen könnten. Die katholische und evangelische Missionsarbeit hat diese Verständnisse nach dem Nahen Osten verpflanzt, ohne zur Lösung der Grundfrage beizutragen: Wie können die Kirchen im Orient im „Hause des Islam“ leben, ohne ihre innere Vitalität an eine Ghetto-Mentalität zu verlieren und ihren Auftrag zu Dienst und Zeugnis zu kompromittieren?

In den letzten Jahren zeichneten sich Ansätze für ein neues Verhältnis zum Islam ab. Sie gehen davon aus, daß in der sich wandelnden Gesellschaft des Nahen Ostens neue Begegnungspunkte zwischen Christen und Muslimen entstehen und bisher unbekannte gemeinsame Aufgaben anfallen. Sie bemühen sich vor allem um praktische Zusammenarbeit auf sozialem und politischem Gebiet, ohne jedesmal gleich die schwierigen theologischen Fragen aufzuwerfen. Sie drängen aber auch schon zu ersten theologischen Klärungen. So wehrt man sich dagegen, daß der Islam in der christlichen Theologie undifferenziert unter die „nicht-christlichen Religionen“ eingeordnet wird, ohne seine historische und sachliche Sonderstellung als nach-christliche Antwort auf den christlichen Glauben zu beachten. Wichtige Fragen zwischen Islam und christlichem Glauben seien noch weithin offen, weil ihre Diskussion in der Vergangenheit oft von Fehlinformationen und Mißverständnissen auf beiden Seiten ausgegangen war¹⁹. Alle diese sind bisher nur Einzelversuche, aber sie haben einen Anfang damit gemacht, eine der Schicksalsfragen zu entwirren.

Ein *dritter* Fragenkreis entsteht aus der Herausforderung durch den neuen Staat Israel. Die Gründung dieses nach modernen Prinzipien konzipierten und organisierten Staates intensiviert im Bewußtsein der Araber den Einbruch westlichen Einflusses in den Nahen Osten. In Gegenwehr fallen sie auf ihre alte und meist veraltete Tradition zurück. Zugleich treibt aber die Machtprobe mit Israel die arabische Welt in weitere Modernisierung, die als aufgedrängte Entwicklung jedoch keiner inneren Dynamik folgt. So entsteht eine ungute Schizophrenie zwischen dem Streben nach Modernisierung, deren Ursprung und Prägung man

ablehnt, und der Flucht in die Tradition, der man zu entkommen versucht. Die Christen sind in ihr auf eine besondere Weise gefangen, weil sie durch ihre Verbindung zum Westen Vermittler der Modernisierung sind, aber andererseits durch ihr gebrochenes Verhältnis zur arabisch-islamischen Tradition suspekt sein müssen. Ihre Lage wird noch dadurch kompliziert, daß es aus muslimischer Perspektive die westlichen, also christlichen Mächte waren, die das Entstehen Israels ermöglichten und es auch heute noch durch militärische und wirtschaftliche Hilfe am Leben erhalten.

Die Israel-Frage verschärft also erheblich die Probleme des ersten Fragenkreises für die Kirchen im Orient. Sie belastet auch die Beziehungen zum Islam. Aus der Zweierbeziehung ist zunächst einmal ein Dreiecksverhältnis geworden: im Herzen des Orient, in Jerusalem, stehen sich die drei Gemeinschaften gegenüber, jede mit ihrer Forderung, die wahre Kontinuität der göttlichen Verheißung zu vertreten, jede mit ihrem Anspruch auf die richtige Interpretation der zum Teil gemeinsam empfangenen Offenbarung. Dann stellt sich die Frage, ob die enge Verbindung zwischen dem Alten und dem Neuen Bund die Christen nicht automatisch auf die Seite des Judentums (und seines Staates) drängt. Was bedeutet das für den arabischen Christen und sein Arabersein in diesem Konflikt, der so deutlich theologische Probleme aufwirft? Besitzt die Neugründung Israels eine besondere Bedeutung für die Kirche, wie das westliche Theologen behaupten? Befindet sich dieser Staat in solch einer Sondersituation, daß die brutale Gewaltanwendung durch ihn und das Unrecht, das er arabischen Palästinensern zufügt, von den Christen im Westen ohne Protest akzeptiert werden darf? Solche nicht ausdiskutierten Gegensätze zwischen den östlichen und westlichen Kirchen verstärken die ererbte Isolierung der christlichen Minderheit im Orient. In ihrer prekären Lage fühlt sie sich mißverstanden und in der Israel-Frage von den anderen Christen verraten.

Die ökumenische Zukunft?

Die Analogie des gordischen Knotens drängt sich deshalb auf: die schon in sich komplizierten Problemkreise verknöten sich untereinander und mit Abhängigkeiten, etwa von der islamischen Mehrheit und den stärkeren Kirchen im Westen, die den Bewegungsraum der Minderheit drastisch einschränken. So kann die Entwirrung der Fäden nur langsam und mit Geduld vor sich gehen, denn die legendäre Lösung, die einst Alexander d. Gr. mit einem gewaltsamen Hieb versucht, könnte das delikate Gewebe alter Gemeinschaften und ihrer brüchigen Beziehungen zueinander nur zerstören. Schon jetzt, so meine ich, kann man allerdings voraussehen, daß die ursprünglich getrennten Fäden der einzelnen Kirchengemeinschaften nicht mehr einzeln weiterlaufen werden, sondern zu einer ökumenischen Zukunft verknüpft bleiben. Die den Kirchen gemeinsam gestell-

ten Fragen können sie nur zusammen lösen. In den sachlichen Spannungen zwischen ihnen liegt eine verheißungsvolle neue Dynamik, die den Sprung aus der Vergangenheit in die Zukunft ermöglichen könnte.

ANMERKUNGEN

¹ Franz Werfel hat das armenische Schicksal in seinem historischen Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ eindrücklich festgehalten.

² cf. N. Zernovs Kapitel über die Ostkirchen im 20. Jahrhundert, in: Geschichte der ökumenischen Bewegung (Hrsg. Rouse/Neill), Göttingen 1957/58.

³ Meist historisch orientierte Darstellungen der Kirchen im Orient befinden sich bei: B. Spuler, Die morgenländischen Kirchen, Leiden/Köln 1964; P. Kawerau, Das Christentum des Ostens, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1972; eine volle Darstellung aller Kirchen in Selbstberichten liegt nur auf Englisch vor: A. J. Arberry (ed.), Religion in the Middle East, vol. I, Cambridge 1969.

⁴ Dr. N. Horner von der Near East School of Theology hat nach zweijährigen Untersuchungen geschätzte Statistiken für alle Kirchengemeinschaften im Nahen Osten vorgelegt. Sie werden im Auszug im nächsten World Christian Handbook vorgelegt werden. Ich fasse zusammen aus seinem „A Statistical Survey of Christian Communities, Beirut 1972“ (unveröffentlicht):

— (Griechisch-) Orthodoxe Patriarchate von Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und Konstantinopel	570 250
— (Morgenländisch-) Orthodoxe Kirchen: Armenische	510 350
Koptische	4 030 800
Syrische	151 800
— (Assyrische) Kirche des Ostens	91 800
— Katholische Kirchen (Armenische, Chaldäische, Griechische, Koptische, Lateinische, Maronitische, Syrische)	1 774 950*
(*davon 420 000 Katholiken im Sudan und 481 250 Maroniten)	
— Evangelische Kirchen	461 800*
(*schließt 263 000 im Sudan ein).	

⁵ cf. Helga Anschütz, Die Apostolische Kirche des Ostens, in: Ökumenische Rundschau, Heft 4, Oktober 1968, S. 376—385.

⁶ Nur in Jerusalem lebten alle Kirchengemeinschaften nebeneinander.

⁷ Ein Beispiel ist der Verlust des Einflusses auf die Äthiopische Kirche, die als Tochter der Koptischen jahrhundertlang in direkter Abhängigkeit von Alexandrien stand.

⁸ cf. Helga Anschütz, Zur Gegenwartslage der syrischen Christen etc., in: Orientalistentag II (Hrsg. Voigt), S. 483—510.

⁹ Beispiele sind M. Aflak, der Mitbegründer der Baath, und G. Habasche, der Führer des radikalen Flügels der Palästinensischen Befreiungsbewegung.

¹⁰ Die mit Rom unierten Kirchen entstanden meist Anfang des letzten Jahrhunderts unter dem Einfluß westlicher Missionare durch die Herauslösung kleinerer, aber geschlossener Gruppen aus den alten Kirchen. Die Chaldäische Kirche entstand bereits im 16. Jahrhundert und ist größer als die Apostolische Kirche des Ostens, aus der sie hervorging.

¹¹ cf. P. Kawerau, Amerika und die orientalischen Kirchen. Ursprünge und Anfänge der Amerikanischen Mission unter den Nationalkirchen Westasiens, Berlin 1958.

¹² Zuverlässige religiöse Statistiken sind im Nahen Osten kaum zu erhalten. Die letzte Volkszählung fand zum Beispiel im Libanon 1932 statt.

¹³ C. Malik in: Religion in the Middle East, a.a.O., S. 333.

¹⁴ Das besonders ernste Problem der Abwanderung der Christen aus den von den Israelis besetzten Gebieten, vor allem aus Alt-Jerusalem bedarf einer besonderen Analyse, die hier nicht unternommen werden kann.

¹⁵ Die politische Struktur des Libanon folgt zum Beispiel dem „millet“-System insofern, als der Staat sich auf eine lose Föderation der religiösen Gemeinschaften gründet, die nach dem konfessionellen Proporz an der Regierung teilnehmen.

¹⁶ Im Libanon gibt es zum Beispiel zwei aus der christlichen Mission hervorgegangene Universitäten; etwa 55% des Schulwesens wird von der katholischen Kirche kontrolliert; cf. Th. Hanf, Erziehungswesen in Gesellschaft und Politik des Libanon, Bielefeld 1969.

¹⁷ cf. N. Nissiotis, Theologie der Ostkirche im ökumenischen Dialog, Stuttgart 1968, vor allem S. 161 ff.

¹⁸ Solche Stimmen wurden 1968 in einer Serie der Beirut Zeitung „L'Orient“ unter dem Titel „Notre Eglise en Question“ veröffentlicht.

¹⁹ Ich verweise auf meinen Artikel mit Literaturangaben „Die Arabische Welt als Testfall der Mission?“ in: Evangelische Missions-Zeitschrift, Neue Folge 29. Jg., 1972, S. 49—58.